

WAS MEINEN WIR MIT DEM WORT "GOTT"?

Gewöhnlich verstehen wir unter "Gott" ein mächtiges, vielmehr noch: übermächtiges Wesen, dem wir auch Personalität zuschreiben, also ein Selbstverhältnis oder ein Ich. Das Wort ist uns ein Gattungsbegriff, und es ist für uns insofern auch offen, ob wir von einem oder von mehreren Göttern zu sprechen Veranlassung haben; des Weiteren, ob es diese Wesenheit oder diese Wesenheiten überhaupt gibt. Allerdings sind wir heute auf einem kulturgeschichtlichen Stand, dass wir zumeist von einem bzw. dem Gott nur sprechen, der nun von uns auch in biblischer Tradition als der "Schöpfer" oder als der "Allmächtige" oder der *"Herr Himmels und der Erde"* irgendwie vorgestellt wird. In solchen Vorstellungen wiederum liegt, dass wir "Gott" "jenseitig" denken und wir mit diesem Wort etwas meinen, das eine Beziehung nicht lediglich zu etwas Eingegrenztem, sondern zur Welt insgesamt hat - haben aber auch nicht unbedingt muss, indem es sich möglicherweise auch mit seiner gleichsam eigenen Sphäre, dem "Himmel" begnügt. Insbesondere in den mythologischen Religionen finden wir das Wort vor allem im Plural, und die Götter werden dort als jene eigene Welt bewohnend gedacht, aus welcher heraus sie mitunter eingreifen in die "untere" Welt oder die Sphäre des Menschen. In diesen mythologischen Religionen werden die Götter denn auch gewöhnlich menschengestaltig vorgestellt; sie sind zwar dem menschlichen Auge nicht sichtbar, aber hätte der Mensch für sie Augen, so würden sie diesen Augen eben Menschenähnlichkeit haben. Und so wird denn

auch oft genug von dem "Auge" oder dem "Ohr" eines Gottes, von seinem "starken Arm", seinem "Mund", seiner "Stimme" gesprochen. Auch in der nachmythologischen alttestamentlich-biblischen Religion haben wir noch hinreichend Reminiszenzen an die archaische Zeit: Die Menschen sind hier zum "Bilde Gottes" geschaffen - und was kann das Anderes heißen, als dass sich der Mensch Gott nach dem Bilde des Menschen wiederum bildet! Und dies betrifft dann nicht lediglich Äußerlichkeiten, sondern es findet auch das innere Wesen des Menschen seine Entsprechung in Gott: Gott hat Gedanken und Pläne, er redet, stellt Forderungen, ist großmütig oder auch zornig, baut auf und zerstört, schafft, leitet, befördert, vereitelt usf. usf. Nur dass er in alledem ein Souveräner oder Erhabener ist, während der Mensch, welcher Vergleichbares tut, dies lediglich auf eine niedere und eingeschränkte Weise vermag. Das sozus. Angenehme an diesem Gottesverständnis ist dabei von einer doppelten Art: Zum einen kann der Mensch sich nun einbilden, Gott, also die Summe dessen, was er als übermächtig erfährt, zu verstehen - zumindest grundsätzlich doch zu verstehen. Gewiss, er versteht nicht die verborgenen göttlichen Pläne und muss hier und da rätseln, aber soweit Gott für ihn nicht ein Dämon ist, sondern in der Tat gut (und zumindest in der deutschen Sprache gibt es ja diesen etymologischen Zusammenhang zwischen "Gott" und dem "Guten"), lässt sich auch über den Willen von Gott (oder jenem Übermächtigen) einiges Verlässliche denken: dass dieser nämlich das Gute und Hilfreiche im Sinn hat - und ohnehin nicht das Böse. Aber auch ein rein Spielerisches am Ende durchaus nicht, sondern ein Ernstes. Auf der anderen Seite kommt der

Mensch dennoch bald auf den Gedanken, u.z. unter der Beobachtung der Welt und seines eigenen Innern, dass er einen doppelten Willen in jenem Übermächtigen voraussetzen muss: einen gleichsam moralischen oder zumindest legalistischen, welcher für den Menschen einsehbar ist und den er sich aneignen kann und sodann zu befolgen vermag, und daneben einen nun dennoch irgendwie spielerischen und - je nachdem - schöpferischen oder zerstörerischen: in Anbetracht des Geschehens in der Natur, aber auch dessen, was wir als das "Schicksal" bezeichnen. Und beide Willen ineins zu begreifen oder gedanklich zusammenzufügen, ist dann gewöhnlich eine der größten Herausforderungen, vor welche sich das religiöse Bewusstsein gestellt finden kann. Gleichwohl - und dies kann als das zweite Angenehme nun gelten - kann sich der Mensch in seiner Abhängigkeit Gott gegenüber allemal um der Macht und des Guten in Gott willen bei Gott alles Hilfreichen und Guten, mit Luther zu sprechen, "versehen". Er bleibt in seiner Eingeschränktheit nicht mit sich selber allein, sondern es gibt für ihn - über ihm - Hilfe und Halt. Unter welchen Bedingungen allerdings?, so beginnt er naturgemäß bald zu fragen, und er konstruiert sich diese Bedingungen nun nach dem Muster dessen, was er unter zwischenmenschlichen Gegebenheiten schon kennt, indem es nämlich auch hier den Herrscher überall gibt, welcher machtvoll und gütig, aber auch mit einem Einschlag des Willkürlichen und Spielerischen oder gar Dämonischen sein kann und von welchem der "Untergebene" einerseits weiß, was er verlangt oder erwartet, dessen eigentliche Absichten er dann aber doch nicht zu durchschauen, sondern allenfalls zu erraten vermag. Auf alle Fälle

versucht der Untergebene sich auf jede erdenkliche Weise gut mit dem Herrscher zu stellen: durch Befolgung seines ausgesprochenen Willens sowie durch zusätzliche Geschenke, welche ein besonderes Opfer bedeuten – insbesondere dann, wenn er sich eines Versäumnisses oder einer Verfehlung bewusst ist.

Nun macht aber die Menschheit irgendwann die Erfahrung, dass Gott oder die Götter, dass jenes Übermächtige oder jene Übermächtigen gar nicht unbedingt reagieren. Man mag folgsam sein oder auch nicht, man mag opfern oder auch nicht: es ändert offensichtlich gar nichts daran, ob es einem anschließend (oder weiterhin) gut geht oder auch schlecht. Zumindest hört die Religion eines Tages auf, in der Art eines Handels oder Tauschgeschäftes zu "funktionieren" und verliert insofern auch für viele ihre Bedeutung. Man kann nun zwar noch immer so tun, als würde sich dieser Handel rentieren, oder man erhofft sich den Ertrag von einer in immer unbestimmtere Fernen verschobenen Zukunft, aber der Kredit einer Religion, welche solcherart auf nichts als Kredit baut, schwindet notwendigerweise und ist irgendwann nicht mehr da. Damit löst sich aber auch der zumindest ehemalige Sinn von "Gott" als eines vor allem physisch, sozial und geschichtlich oder schicksalhaft agierenden Übermächtigen zwangsläufig auf, und die Religion hat noch einmal – anders – von vorn zu beginnen; hat das Wort "Gott" kritisch und gänzlich neu zu bedenken. Vielleicht streicht sie es überhaupt aus dem Wortschatz, es hat gewiss für eine Weile auch – denn "wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen" – einen gewissen Spott zu ertragen, und "Gott" wird dann mit E. Haeckel etwa zu einem "gasförmigen Wirbeltier" jenseits der Strato-

sphären. Aber es kann eben auch zu einer tatsächlichen Reinigung kommen, und Reinigung wird ja auch immer bedeuten, dass ein Altes oder Ursprüngliches von entstellenden Überlagerungen freigemacht wird. Die Frage ist jetzt: Was können wir mit "Gott" sinnvoller- oder vernünftigerweise nur meinen? Was für eine Art Gegenüber zur Welt? Überhaupt ein reines Gegenüber zur Welt? Und sind wir erst einmal zu der Einsicht gezwungen, dass der Gott, der "den Menschen nach seinem Bilde geschaffen hat", seinerseits eine Schöpfung des Menschen nur war, dann können wir fortan nur äußerst vorsichtig noch sein in dem, was wir uns im Zusammenhang mit dem Wort "Gott" an Gedanken und Vorstellungen zutrauen wollen. Immerhin haben wir noch das Wort "Gott", hat es die Sprache, und die gelegentlich zu vernehmende Behauptung auf alle Fälle, die Menschheit hätte sich dieses Wort lediglich aus Angst ausgedacht oder gebildet - aus Angst vor der Endlichkeit und dem Tode, aus Angst vor der Ausgeliefertheit an die Schuld oder das Schicksal oder dergleichen, ist schließlich doch nicht ohne Rest überzeugend. Umso weniger sogar, je mehr der Mensch sich selbst in die Lage gesetzt hat, mit Endlichkeit und Tod und Schicksal und Schuld irgendwie "fertig zu werden", sie zu "bewältigen", oder wie er sich nun ausdrücken mag; denn es bleibt am Ende doch immer ein unerklärtes Geheimnis hinter dem Sein, hinter der Welt, an uns selbst - ein Geheimnis auch wieder hinter Endlichkeit und Tod, Schicksal und Schuld - eine unerklärte Tiefe und eine unerklärte Würde und Erhabenheit auch in den Dingen. Und wie von selbst legt sich dann mitunter und wie aus heiterem Himmel eine sei es hymnische, sei es verzweifelte Anrufung "Gottes" auf unsere Lippen. "Gottes"

als eines nicht nur Übermächtigen, sondern eher noch Unbegreiflichen, der oder das uns nicht lediglich äußerlich, sondern auch innerlich und innerlicher ist, als wir es uns selbst zu sein jemals vermögen. Und wenn wir uns selber in einem Selbstverhältnis begreifen: sollte dieses Übermächtig-Unbegreifliche nicht ebenfalls und zuvor schon ein solches Selbstverhältnis besitzen? Und ein solches immer schon in wie auch außer uns Seiendes mit "Gott" zu benennen, würde nun nicht unbedingt befremdlich mehr sein! Wäre nun als die Ermöglichung dessen begreifbar, was wir selber als Wirklichkeit sind. Und würde allerdings auch selbst wiederum als eine Wirklichkeit unsere Möglichkeit sein! Wir existierten dann nicht allein in der Welt, sondern existierten und "insistierten" in etwas, in Einem, das einerseits eine Unendlichkeit mehr und andererseits eine Unendlichkeit weniger ist als wir selber. Eine Unendlichkeit mehr, da es unser und der Welt unendlicher Ermöglichungsgrund ist, und eine Unendlichkeit weniger, da wir - schlecht und recht - sein Sein sind oder seine Erscheinung. Schlecht und recht - und vielleicht zumeist eher schlecht! Schlecht nämlich in unserem Wollen und Handeln, schlecht aber auch in unserem Sehen oder Erkennen. Wir sollten und könnten das Sein und die Erscheinung dieses Grundes in Herrlichkeit oder Prächtigkeit sein, aber wir sind es tatsächlich eher jämmerlich oder erbärmlich! Man sollte in uns "Gott" klar und deutlich zu lesen vermögen, aber wir sind, mit Hölderlin zu reden, zu einer Hieroglyphe, zu einem *"deutungslosen Zeichen"* geworden. Oder wie der Apostel Paulus sich ausdrückt (Röm 3,23): *"Sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Abglanzes Gottes."*

Die Vernunft zwingt uns dazu, einen geheimnisvollen Ermöglichungsgrund alles dessen zu denken, das da als Mensch oder Welt ist! Und gewiss, dieser Ermöglichungsgrund ist auf gewisse Weise mit der Welt und mit uns ein- und dasselbe. Aber er ist nun auch wieder verschieden. Und dass er beides ist, dasselbe wie auch verschieden, ist wiederum die Möglichkeit davon, dass das Sein "Gottes" fühl- und bewusstlos in der Welt sein kann wie auch geahnt oder geschaut oder begriffen. Es kann nunmehr im Menschen Verschattet- oder Verkapseltheit wie auch Erleuchtetheit geben, Geöffnetheit wie auch Verstocktheit. Und woran liegt es, wenn nun das eine ist oder das andre? Die Frage ist beinahe müßig. Die einen haben die Offenheit, haben den "Geist", und die anderen nicht. *"Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder"*, schreibt der Apostel (Röm 8,14). Das ist mit Notwendigkeit eine Tautologie! Und die den Geist und die Kindschaft nicht haben, werden auch kaum etwas vermissen; sie befinden sich in einem anderen Spiel, nicht in dem Spiel Gottes, sofern es der eigentliche Gott oder Gott in einem strengeren Sinn ist, sondern in dem Spiel Gottes, sofern Gott die Welt ist und als etwas Anderes auch gar nicht wahrgenommen nun wird. Und andere Spiele als die Gottes kann es – zumindest aus der Geklärtheit des Begriffes verstanden – ohnehin gar nicht geben. Es ist auch im Übrigen klar, dass, wenn wir von den unterschiedlichen Willen in Gott sprachen, der zu verstehende Wille der des eigentlichen Gottesspiels ist, während der lediglich geahnte oder der verborgene der des (gleichwohl irgendwie göttlichen) Weltenspiels sein muss. Und fragen wir auch von daher noch einmal: Was meinen wir mit dem

Wort "Gott"?, so gewinnt dieses Wort, je nachdem, in welchem Spiel einer ist, eine andre Bedeutung. Auch die, welche sich in dem Weltenspiel Gottes befinden, vernehmen ja das Wort "Gott" und werden es gelegentlich sogar selbst auch verwenden, aber sie werden es in einem ungefähren Sinn nur verwenden, lediglich, um damit eine vage und ungeklärte Vorstellung zu bezeichnen, die nämlich von einem Wesen, von welchem nicht einmal sicher sein kann, ob es dieses überhaupt gibt (ähnlich als handelte es sich um das "Ungeheuer von Loch Ness" oder den "Yeti", nur deutlich größer dimensioniert), und sie schätzen dann auch "Existenz" oder "Nichtexistenz" Gottes nach der Maßgabe dieser ihrer gewöhnlich irgendwie mythologisch bleibenden Vorstellungen ab. Vor allem stellen sie die Frage, ob es in dem Weltenspiel Gottes - wenn dieses denn überhaupt von einem mächtigen und planenden Wesen gelenkt werde - so etwas wie eine Gerechtigkeit gibt; und sie finden gewöhnlich, dass diese Frage verneint werden muss. Die auf der anderen Seite in dem gleichsam göttlicheren Gottespiel sind, sind sich des Seins Gottes mit derselben Unbedingtheit gewiss, wie sich jene anderen der Welt gewiss zu sein wähnen (welche für den tieferen Sinn am Ende eben eine Erscheinung nur ist); sie nehmen ohnehin die Rätselhaftigkeit des verborgenen Gottes als eine Gegebenheit hin - nicht unbedingt kalten, vielleicht sogar zerrissenen Herzens - aber sie bleiben und leben und atmen nun doch in diesem göttlichen Spiel und finden sich durch alle Miss- und Zwicklänge hindurch immer wieder zu erlösenden Dreiklängen hin. Den einen ist "Gott" ein rätselhafter, verschwimmender und fragwürdiger Name, den anderen ein hehres und heiliges Wort - und tatsächlich ein Wort, in

manchen, allerdings auch eher nur wenigen Fällen darüber hinaus ein Begriff.

Gerade nicht allerdings ist ihnen dieses Wort Name! Denn der Name ist etwas, das Gott näher bestimmt oder bezeichnet und bei dem sich "Gott" (an sich eher ein Gattungsbegriff) schließlich und vor allem auch anreden lässt! Und stoßen wir hier zunächst auch auf lediglich umschreibende Namen wie "Schöpfer", "Allmächtiger", "Gütiger", so tritt am Ende doch die in den Namen gefasste und unmittelbar auch zur Anrede werdende Beziehung heraus: "Herr" oder "Vater" zum Beispiel. Und solche Anreden in ihrer Verschiedenheit und in ihrem Sichausschließen begründen sodann die Unterschiedlichkeit wieder der Religionen (sofern sie überhaupt irgendwie Gottesreligionen genannt werden können). Das Judentum beispielsweise bevorzugt die Anrede "Herr" und verwendet "Vater" lediglich als bildhafte Bezeichnung, etwa im Sinne von "Landesvater" oder Vater des Volkes; der Islam kennt bekanntlich 99 Namen für Gott, welche allesamt Gottes Erhabenheit dokumentieren, und im Hinduismus fänden wir eine womöglich noch größere Zahl von Namen oder Bezeichnungen, und wir müssten hier sogar sagen, dass wir es gewissermaßen mit religiösen Sprach- und damit allerdings auch Wirklichkeitsspielen zu tun haben würden. Der Christ schließlich, das lässt sich an dem Apostel Paulus, aber auch bereits an Jesus gut sehen, nennt Gott mit Ausschließlichkeit "Vater", und er meint damit nicht eine bildhafte Bezeichnung, das bezeugen die urchristlichen Schriften mit Nachdruck, sondern Gott ist hier, mehr noch und früher als jeder Mensch, Vater: *"Ihr sollt niemand euren Vater heißen auf Erden; denn einer ist euer Vater, der im Himmel ist!"* (Mt 23,9)

"Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, dass wir Gottes Kinder heißen sollen, und es auch sind!" (1 Joh 3,1) Die Anrede "Herr" würde in diesem göttlichen Gottesspiel geradezu die Grundlage verderben - wie auch die Anrede "Mutter" z.B., der wir im Hinduismus begegnen, oder eben auch das lediglich figürliche Verständnis.

So oder so zeigt sich uns in diesem Zusammenhang ein weit offenes Feld, und je nachdem, wie wir denken und sind, wird unser "Gott" dann auch sein.

14./15. Februar 2019